[Rezension des Buches von Heinrich Wolgast durch Ludwig Freytag (1842-1916). Keine Erwähnung von Karl May!!]

2. Wolgast, Heinrich: Das Elend unserer Jugendlitteratur.

Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend. 2. Auflage. Hamburg 1899, Selbstverlag. In Kommission bei L. Fernau, Leipzig. 219 S. 2 Mk.

Als ich den Titel las, war mir zu Mute wie Einem, der sich nach seiner Meinung stets bei leidlicher Gesundheit befand und nun vom Arzte hören muß, daß er schleunigst sein Testament zu machen hat. Zeitlebens hatte ich mich für die Jugendlektüre lebhaft interessiert, und seit mindestens 20 Jahren bin ich praktisch mit ihr beschäftigt; aber noch nie hatte ich gemerkt, daß unsere Jugendlitteratur sozusagen in den letzten Zügen liegt. Nun aber ernsthaft gesprochen: der Verfasser dieser Broschüre beweist wieder einmal, daß man durch Generalisieren und Übertreiben auch die beste Sache schädigen kann.

In seinen viel zu langen einleitenden Kapiteln („Der Umschwung in der öffentlichen Erziehung und die Jugendlektüre“, „Der Leseunterricht und die freie Lektüre“, „Die Aufgabe der poetischen Jugendlektüre“ und „Die intellektuellen und moralischen Wirkungen der Jugendlektüre“) bringt der Verfasser viel Wahres, aber von niemand Bestrittenes; so heißt es „Erwachsene sollten eine Jugendschrift mit demselben, ja mit noch größerem Interesse lesen können als Kinder“, und „Die Jugendschrift in dichterischer Form muß ein Kunstwerk sein“. Sehr richtig; nur verlangt der Verfasser hier und anderswo, daß das Wort „Kunstwerk“ im allerhöchsten Sinne durchzuführen sei, und das ist einfach ausgeschlossen. Schlimm aber ist es, wenn er betont, daß „der größte Teil der spezifischen Jugendlitteratur aus Tendenzschriften besteht“, und jede Tendenz verwirft. Er mag sagen, was er will – immer wird doch die banale Wahrheit Geltung behalten, daß der Zweck der Jugendlitteratur Belehrung, Veredlung und Unterhaltung sei; höchstens wird es Pedanten geben, die der Jugend das Recht auf Unterhaltung grundsätzlich abstreiten. Liest der Erwachsene denn nicht zu demselben Zwecke? Höchstens giebt es für ihn (allerdings auch für die Jugend) auch solche Dinge, die man lesen muß, selbst wenn man nicht will.

Auf die Unterhaltungslektüre hat die Jugend jetzt ein noch viel größeres Anrecht als früher. Denn ein neues Fach nach dem andern pocht gebieterisch an und fordert ungestüm Einlaß, und seine Vertreter wissen nur zu gut, daß sie doch endlich ans Ziel kommen, wenn sie unablässig schreien und agitieren. Aber um so dringender ist es notwendig, daß auch die Phantasie zu ihrem Recht kommt; nicht bloß Sage und Märchen, sondern auch die reine Unterhaltungsschrift hat ihre Berechtigung, denn der überbürdete und überarbeitete Geist bedarf einer Abspannung durch leichte, angenehme Lektüre.

Und nun der Begriff Tendenz! Die Jugend kann und darf noch nicht ihren Lebensweg frei wählen, sondern sie bedarf der verständigen, liebevollen Zucht und Leitung; für ihre Lektüre gilt ganz dasselbe. Und was ist da natürlicher und selbstverständlicher, als daß berufene Schriftsteller ihr, der Jugend, erstrebenswerte Ideale vor Augen halten und ihr Widerwillen gegen das Böse einzuflößen suchen? Es kommt nur darauf an, daß sich das belehrende Element nicht in lästiger und anstößiger Weise breit mache, und daß man von der Jugend alles fernhalte, was die unedlen Seiten des Menschencharakters und religiösen, konfessionellen und politischen Haß erregen und schüren könnte.

In seinem fünften Kapitel „Die Grundsätze der bisherigen Jugendschriften-Kritik“ giebt der Verfasser einen ganz interessanten Überblick über den Standpunkt, den namhafte Pädagogen, Geistliche und Schriftsteller hier eingenommen haben; auf diesem speziellen Felde ist er viel besser zu Hause als ich. In bezug auf das sechste Kapitel „Zur Charakteristik der gangbaren Jugendlektüre“ billige ich namentlich das, was er über „Bearbeitungen“ berühmter Autoren sagt und beklagt. Wer ein hervorragendes Werk, dessen Benutzung und Verwertung durch die Jugend nur durch gewisse (z. B. in erotischer Beziehung anstößige) Stellen gehindert wird, durch Milderung dieser Stellen für die jungen Leser ermöglichen will[1], hat unbedingt recht, wenn er da oder dort schonend die Hand anlegt; es ist aber eine grobe Taktlosigkeit, wenn ein täppischer Schulmeister sich an Hebel, Andersen oder Grimm vergreift.

Die „orthodoxen Theologen aus vor- und nachmärzlicher Zeit als Jugendschriftsteller“ sind dem in jeder Beziehung radikalen Verfasser ganz besonders verhaßt, und er übergießt hier den Katholiken Christoph von Schmid und den Protestanten W. O. von Horn aus derselben Schale des Zorns. Allerdings leidet namentlich Chr. v. Schmid oft an großer Breite und (was der Verfasser nicht einmal hervorhebt) unleidlicher Häufung „schmückender Beiwörter“; hier könnte und müßte vieles gestrichen werden. Im großen und

1 Das gilt z. B. von E. M. Arndts herrlichen „Märchen und Jugenderinnerungen.“

ganzen aber sind doch seine Erzählungen (die nur teilweise im Mittelalter spielen) eine gesunde Nahrung für die Jugend; von konfessioneller Polemik ist bei ihm auch nicht im mindesten die Rede. Aber diese Schriftsteller sind „fromm“, und das ist doch eigentlich der Grund, weshalb der Verfasser und die radikalen Elementarlehrer von ihnen nichts wissen wollen.

Noch viel schlimmer geht der Verfasser mit Gustav Nieritz und Franz Hoffmann ins Gericht, und hier und an anderen Orten kann ich ihm einen ernsten Vorwurf nicht ersparen: er schiebt denjenigen Schriftstellern, die er nicht leiden mag, unter, daß sie ihren Standpunkt nur aus Spekulation vertreten. Bildet er sich im Ernst ein, daß Schriftsteller, die dem Lehrer- oder überhaupt dem Beamtenstande angehören, bei ihren vorgesetzten Behörden Förderung oder Begünstigung erfahren, wenn sie politisch oder religiös konservativ sind? In Preußen wenigstens geschieht es ganz gewiß nicht; das weiß niemand besser als ich. Jedenfalls hat aber der Konservative ebensogut wie der Liberale oder Radikale das Recht, daß man ihm eine ehrliche Überzeugung zutraue.

Ganz gewiß haben Nieritz und Hoffmann manche mittelmäßige Sachen geschrieben, und bei dem Letzteren ist oft genug der krankhafte Biedermannston und die schablonenmäßig durchgeführte Tendenz „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch“ geradezu anstößig. Manche ihrer Jugendschriften sind aber auch von bleibendem Werte, und daran wird auch der Verfasser nichts ändern. In seiner verbitterten Stimmung gefällt er sich darin, das eine oder andere Werk kritisch zu zerpflücken; wäre es nicht besser, er fragte (wie ich es als Rezensent grundsätzlich thue) zuerst: Was ist Gutes an dem Werke? Und dann erst: Was hätte der Schriftsteller besser machen können? Unter den „patriotischen Jugendschriften aus dem neuen Deutschen Reiche“ gefallen dem Verfasser die Werke von Ferdinand Schmidt gar nicht. Ich muß ihm diesmal beipflichten: F. Schmidt ist wirklich ein dürftiger Vielschreiber, bei dem die unangenehm aufgetragene politische und konfessionelle Tendenz über seinen Mangel an poetischer Phantasie niemand täuschen kann. Seltsam genug: das Beste, was er geschrieben hat, seine Erzählung „Die goldene Insel der Internationalen“ ist meines Wissens noch nie offiziell empfohlen worden. Ich würde sie unbedenklich in die Schullese-Bücher aufnehmen.

Von Oskar Höcker (deren es übrigens zwei giebt) scheint der Verfasser durchaus nicht alles zu kennen; mit dem „Verreißen“ zweier Bücher ist noch lange kein Urteil gegeben. Viel eher stimme ich ihm bei, wenn er über den dichterischen Wert der Sammlung von Bachmann und Stephan nicht hoch denkt. Nicht jeder, der eine fremde Sprache beherrscht, ist auch ein guter Übersetzer, und der ehrenwerte Stand der Volksschullehrer ist nicht eben reich an Dichtern.

Auf diese Weise behandelt der Verfasser noch eine geringe Anzahl von Schriftstellern, von denen mir Heyer unbekannt ist; seltsamerweise geht er über die „Indianergeschichten in vornehmem Gewande“ verhältnismäßig kurz hinweg. Aber es ist bemerkenswert, daß er sich wie bei Tanera so auch bei Hans von Zobeltitz auf die (selbstverständlich höchst ungünstige) Besprechung je eines Buches beschränkt. Hat er denn von beiden nicht mehr gelesen? Jedenfalls schießt er mit seinem Endurteil „Die Indianergeschichten in vornehmem Gewande halte ich für erheblich schädlicher als die 25-Pfennig-Hefte“ enorm übers Ziel hinaus.

Das Kapitel über die „Jugendschriftstellerinnen“ ist auch ziemlich kurz. Bei der Abneigung des Verfassers gegen alles Romantische und Abenteuerliche (das aber doch nun einmal der Jugend ans Herz gewachsen ist) ist es begreiflich, daß er über die Wörishöffer äußerst feindselig aburteilt; aber auch sie hat „trotz alledem“ vorzügliche Bücher geschrieben. Wunderbar ist es, daß sein Urteil über Johanna Spyri verhältnismäßig milde ausfällt; ja, wenn sie nur nicht auch „fromm“ wäre!

In seinem Schlußkapitel „Litterarisch wertvolle Lektüre für die Jugend“, dessen ganz unmöglicher Eingang lautet „Die spezifische dichterische Jugendschrift können wir aus Gründen der Kunst wie aus Gründen der Pädagogik nicht anerkennen“, giebt der Verfasser an, welche klassischen Werke er als Jugendlektüre gelten lassen will; ihre Zahl schon ist so gering, daß sich damit die Sache zum voraus erledigt.

Sind nun die Schriftsteller, die der Verfasser in fast durchweg ablehnendem Sinne besprochen hat, und die von ihm besprochenen oder wenigstens erwähnten Werke das ganze Material, auf das er sein schroffes Urteil gründet? Wenn nein, so hätte er sie unbedingt wenigstens namhaft machen müssen; wenn ja, so muß ihm das Recht zu der apodiktischen Sicherheit seiner Richtersprüche kurzweg bestritten werden. Ich kenne mindestens das Zwanzigfache von dem, was er beibringt, aus eigener Lektüre; nie aber würde ich es wagen, so in einer Person als Ankläger und Richter aufzutreten. Wem erweist der Verfasser einen Dienst

mit seiner Schroffheit? An seinem guten und edlen Willen zweifle ich keinen Augenblick; aber er hat gleich beim Beginn die triviale Wahrheit vergessen, daß, wer zuviel beweisen will, nichts beweist.

Noch eine Bemerkung zum Schlusse: es ist wirklich zu beklagen, daß die meisten Jugendschriften elend illustriert sind. Hätte der Verfasser das „Elend unserer Jugendschriften“ hierauf bezogen und beschränkt, dann hätte ich ihm unbedingt beistimmen müssen. Manche Verleger (wie z. B. Hirt in Leipzig und Velhagen & Klasing in Bielefeld) verdienen einen solchen Tadel allerdings nicht.

Berlin. L. Freytag.

Der Herausgeber erklärt sich mit den hier ausgesprochenen Ansichten vollkommen einverstanden und verweist auf seine Bemerkung zu dem Aufsatze: „Unsere Jugendlitteratur“ Päd. Arch. 1897. S. 717 ff.

[Texterfassung Hans-Jürgen Düsing, November 2017]